

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

21

Schwerpunkt: Musik und Medizin

Herausgegeben von Maria Heidegger, Marina Hilber,
Milijana Pavlović



Leipziger Universitätsverlag 2022

Editorial

Liebe Leser*innen des „Virus“!

Wie wirkt Musik? Therapeutisch, beruhigend, aufwühlend, erheiternd, heilend, quälend, verstörend? Oder lässt sie uns kalt? Welche medizinisch-anthropologischen Vorstellungen über die Resonanzen von Musik und Körper spielen hier eine Rolle, von welchem historischen Körperwissen und Vorstellungen von Körpern gehen wir aus? Mit welchen musikalischen Metaphern wird die menschliche Physiologie versinnbildlicht, wie werden Klangerlebnisse verkörpert, welche psychologischen Aspekte von Kreativität können in welchen historischen Konstellationen beschrieben werden? Werfen musikanalytische Zugänge neues Licht auf medizinhistorische Wissensbestände? Wie und auf welcher Quellengrundlage lassen sich Patient*innen sowohl als Musikhörende als auch als Musikproduzierende aufspüren? In welchen medizinhistorischen Kontexten und Räumen erklingt jeweils welche Musik? Was wissen wir über vergeschlechtlichte Verkörperungen, Bewegungen, Belastungen und Beziehungen zwischen Musiker*innen und ihren Instrumenten? Was über die Konstruktion und Pathogenese von sogenannten Musikerkrankheiten oder das Komponieren und Aufführen von Musikwerken als musikalische Ausdrucksformen von Schmerz und Krankheit?

Musik und Medizin sind seit Jahrtausenden gleichsam zu einem dichten Stoff mit vielen Facetten und Fadenfarben verwoben. Einigen dieser Facetten widmet sich das vorliegende Schwerpunktheft des „Virus“. Hervorgegangen ist es aus der pandemiebedingt online durchgeführten Jahrestagung vom 4.–6. November 2021 des Vereins für Sozialgeschichte der Medizin zum Thema „Musik und Medizin. Musikwissenschaftliche und medizinhistorische Zugänge / Music and Medicine. Musicological and Medical-Historical Approaches“. Die zweisprachige Tagung, konzipiert von Milijana Pavlović und Maria Heidegger, fand in Kooperation mit dem Forschungszentrum *Medical Humanities* und den Instituten für Musikwissenschaft sowie für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie an der Universität Innsbruck statt. Für das Rahmenprogramm mit Live-Stream sorgte Franz Gratl von der Musiksammlung der Tiroler Landesmuseen: ein Konzert, in dem Annegret Siedel meisterhaft eine Geige aus der Werkstatt des angeblich an ‚Wahnsinn‘ erkrankten Tiroler Geigenmachers Jakob Stainer (1619–1683) erklingen ließ. Die Tagung selbst eröffnete einen virtuellen Raum für einen Dialog von Träger*innen aus den Feldern der Medizingeschichte und der an historischen Fragestellungen interessierten Musikwissenschaft.¹ Konkreter Ausgangspunkt für die Tagungskonzeption war

1 Vgl. John HABRON, Conference Report Music and Medicine. Musicological and Medical-Historical Approaches, in: *Approaches. An Interdisciplinary Journal of Music Therapy*, Advance Online Publication, <https://approaches.gr/habron-cr20220107/> (letzter Zugriff: 8.11.2022); Maria HEIDEGGER / Milijana PAVLOVIĆ, Music Meets Medicine. A Conference Report, in: *INSAM. Journal of Contemporary Music, Art and Technology* 7/2 (2021), 91–94, <https://insam-institute.com/insam-journal-issue-7/> (letzter Zugriff: 8.11.2022); Paul HEIDEGGER, Tagungsbericht Musik und Medizin. Musikwissenschaftliche und medizinhistorische Zugänge, 04.11.2021–06.11.2021 Innsbruck, in: *H-Soz-Kult*, 07.05.2022, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-9407 (letzter Zugriff: 8.11.2022).

– neben dem oben angeführten Fragenbündel, das bereits im Call for Papers formuliert wurde² – die Beobachtung, dass sich zwar seit den letzten zehn Jahren die Zusammenarbeit zwischen Musik- und Geschichtswissenschaften verdichtet hat, aber es großen Nachhol- bzw. Dialogbedarf in unseren beiden Disziplinen gibt, um das dem Themenfeld inhärente Potenzial in multidisziplinärer Weise auszuschöpfen.³

Zum einen haben aus unserer Sicht die Musikwissenschaft und Musikhistoriographie noch relativ wenig von den sozialgeschichtlichen Perspektiven in der Medizingeschichte im Zeichen des patient*innengeschichtlichen Turns seit den späten 1990er Jahren profitiert. Auf der anderen Seite wurden jüngere methodologische und konzeptionelle Überlegungen innerhalb der Musikwissenschaften und multidisziplinären *Sound Studies* in der Medizingeschichte bisher noch kaum fruchtbar gemacht. Dabei gibt es viele Zugänge, um die Zusammenhänge zwischen Musik und Medizin auszuloten und auch verschiedene Möglichkeiten, um darüber ins Gespräch zu kommen. Eine Option, die aufgrund zahlreicher Einreichungen tatsächlich nahegelegen wäre, läge in der Konzentration auf einen, wenngleich wichtigen Teilaspekt, nämlich die Geschichte der Musiktherapie. Es würde sich ohne Zweifel lohnen, der Frage gezielt nachzugehen, wie konkret Musik in der Therapie eingesetzt wurde, in welchen Räumen und von welchen Akteur*innen sie therapeutisch professionalisiert, protegiert und institutionalisiert wurde. Aber wir haben uns für eine zweite Option entschieden, nämlich für Variationen zum Thema.

Dabei ging es uns weniger um thematische Vielfalt, sondern um eine lebhaft Auseinandersetzung mit Musik in der Begegnungszone zwischen Geschichts- und Musikwissenschaft – etwa auch mit der offenen Frage, wie und ob Musik von Patient*innen überhaupt als therapeutisch erfahren wurde. Denn nicht das kulturelle Phänomen Musik an sich wirkt therapeutisch. Die Instrumentalisierung von Musik und Musikschaffenden durch Medizin und Biopolitiken ist ebenso zu berücksichtigen wie der Umstand, dass Musik auch als Folter, als Gewalt über Körper und Psyche oder als Gehirnwäsche funktionalisiert wurde und wird. Es gibt verstörende und verletzende musikalische Klänge und Musik begleitete auch Krieg und Zerstörung. Die immer noch sehr starke Vorstellung, dass Musik nur gut und schön ist und sein kann, mit anderen Worten, eine Utopie von Musik, der hohe ethische Werte zugeschrieben werden, hat in vielerlei Hinsicht dafür gesorgt, dass sich jene Forschungsbereiche innerhalb der Musikwissenschaft, die sich der ‚dunklen‘ Seite der Musik widmen, erst relativ spät entwickeln konnten. Das Intro des vorliegenden Heftes ist daher bewusst als ein Gegenakzent zum musikwissenschaftlichen Mainstream gesetzt: In ihrem Impulsbeitrag erweitert Morag Josephine Grant, die auch die Keynote auf unserer Tagung hielt, das Blickfeld um die komplexe Geschichte des Missbrauchs der Musik.⁴

2 Siehe den CfP auf: <https://www.uibk.ac.at/fz-medical-humanities/aktuelles/2020/call.html> (letzter Zugriff: 7.11.2022).

3 Vgl. Neil GREGOR, Why does Music Matter?, in: *German History* 34/2 (2015), 113–130, hier 113, doi.org/10.1093/gerhis/ghv144; Daniel MORAT, Music and History Revisited, in: *German History* 37/4 (2019), 560–565, doi:10.1093/gerhis/ghz087; Jan MISSFELDER, Der Klang der Geschichte. Begriffe, Traditionen und Methoden der Sound history, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 66/11–12 (2015), 633–649, hier 642–644.

4 Vgl. Morag Josephine GRANT, Folter, in: Daniel Morat / Hansjakob Ziemer, Hg., *Handbuch Sound* (Stuttgart 2018), 372–376; DIES., On Music and War. A propos de la musique et la guerre, in: *Transposition. Musique et Sciences Sociales, Hors-série 2* (2020): *Sound, Music and Violence*, 1–7, doi.org/10.4000/transposition.4469; Christian GRUNY, Von der Sprache des Gefühls zum Mittel der Qual. Musik als Folterinstrument, in: *Musik & Ästhetik* 15/58 (2011), 68–83.

Dem traditionellen Verständnis von Musik liegt „die Abwertung von Lärm und Geräusch als ästhetisches Qualitätskriterium zugrunde“.⁵ Im Verlauf der Tagung wich die kanonische Trennlinie zwischen Musik und Lärm einem erweiterten Verständnis für die kulturelle Variabilität und historische Relativität, wie unter anderem auch aus dem Schlusskommentar von Daniel Morat, der für das Outro der Konferenz sorgte, sowie aus der allgemeinen Schlussdiskussion deutlich und mehrstimmig herauszuhören war. Dafür danken wir allen Tagungsteilnehmer*innen herzlich und dass sich nicht alle Beiträge aus unterschiedlichen Gründen in diesem Band wiederfinden, ist bedauerlich.⁶ Im Namen der Leserschaft des „Virus“ danken wir den Autor*innen der hier versammelten Beiträge und themenspezifischen Projektberichte. Sie liefern Stoff für eine Fortsetzung des Dialogs zwischen Musikwissenschaft und Medizingeschichte, regen aber auch die intensive Auseinandersetzung mit Körper, Emotion und dem Stellenwert der Musik im Rahmen der *Medical Humanities* an, denn – so ein aufmerksam zuhörender Tagungsbesucher, Nachwuchsmusikwissenschaftler und Musiker in seinem Resümee – „[I]etztlich kann der (historische) menschliche Körper selbst als ‚Klangkörper‘ und Resonator verstanden werden und erlaubt einen medizinhistorischen und musikwissenschaftlichen Blick in ihn hinein, um ihn herum und – wenn er seinen Standpunkt wechselt und Räume durchschreitet – ‚um die Ecke‘.“⁷

Die Herausgeberinnen

Maria Heidegger / Marina Hilber / Milijana Pavlović

November 2022

5 Sylvia MIESZKOWSKI / Sigrid NIEBERLE, ‚No purposes. Sounds.‘ Periodische Klänge und nicht-periodische Geräusche aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, in: Sylvia Mieszkowski / Sigrid Nieberle, Hg., *Unlaute. Noise/ Geräusch in Kultur, Medien und Wissenschaften seit 1900* (Bielefeld 2017), 11–33, hier 14.

6 Vgl. Tagungsprogramm Musik und Medizin / Music and Medicine, <https://www.uibk.ac.at/musikwissenschaft/aktuelles/events/2021/konferenz-musik-und-medizin/-conference--music-and-medicine-.html> (letzter Zugriff: 7.11.2022).

7 HEIDEGGER, Tagungsbericht.